

Einleitung*

Die georgische Sprache stellt sich für Linguisten als eine der südkaukasischen Sprachen mit bestimmten grammatischen und lexikalischen Eigenschaften dar, deren lange Geschichte durch zahllose Texte gut dokumentiert ist. Für Philologen ist sie die Gestalt, in der u.a. bedeutende Werke der Theologie, Philosophie, Literatur usw. vorliegen und interpretiert und bewertet werden können. Es gibt jedoch eine wichtige dritte theoretische Perspektive, in der sich Sprachwissenschaft und Philologie überschneiden, nämlich die Frage nach dem Verhältnis der Georgier zu ihrer Sprache, soweit es sich in den überlieferten Texten manifestiert. Für die Sprachwissenschaft ergibt sich daraus die Möglichkeit, wenigstens einen begrenzten Einblick in die historische Sprachsoziologie der georgischen Sprache zu gewinnen und günstigenfalls eine Wechselbeziehung zwischen historisch-soziolinguistischen und sprachlichen Gegebenheiten zu rekonstruieren. Die Philologie gewinnt durch diesen Ansatz eine teilweise Antwort auf die Frage, wie die Verfasser der verschiedenen Texte selbst bzw. ihr Umfeld ihre Werke und ihre Tätigkeit gesehen haben bzw. gesehen wissen wollten.

In diesem Zusammenhang stellen sich zunächst Fragen nach den geschichtlichen Voraussetzungen: Was sind die Ausgangsbedingungen der Vorrangstellung der „Volkssprache“ als Liturgie-, Kultur- und Staatssprache z.B. im christlichen Georgien? Welche Rolle spielten die „Anfänge“ der Missionierung Georgiens?

Es ist ein charakteristischer Zug der Volkssprachen des östlichen Christentums, dass sie ihre Bedeutung als die herrschende Sprache des Staates, der Liturgie, der Wissenschaft und der Literatur seit Beginn ihrer Verschriftlichung bis heute ununterbrochen erhalten haben. „Wenn man als gewöhnlicher Sprachwissenschaftler die Geschichte des Georgischen und anderer Sprachen der östlichen Christenheit betrachtet und sie mit der Geschichte etwa des Englischen oder anderer Schriftsprachen im Westen Europas vergleicht, muss man sich über den großen Unterschied in ihrer Entwicklung wundern. Ich denke dabei nicht nur an die extremen Veränderungen, die die Form des Englischen in den letzten 1200 Jahren durchgemacht hat, während die relative Geringfügigkeit der Veränderungen des Georgischen in diesem Zeitraum doch sehr erstaunlich ist und sicher nur wenige Parallelen in der Geschichte anderer Sprachen hat (soweit sie bezeugt ist). Mindestens ebenso erklärungsbedürftig ist die historisch-sprachsoziologische Frage, wie es möglich war, dass sich das Georgische nicht nur als Sprache der christlichen Mission durchgesetzt hat, sondern auch ungebrochen seine Stellung bis heute bewahrt hat. Warum hat sich nicht das Griechische als Sprache der Kirche, der Liturgie, der Wissenschaft, ja auch der Literatur und des staatlichen Lebens durchgesetzt, wie man dies in Analogie zum Lateinischen in Europa erwarten könnte?“¹

Diese Fragen zur Entwicklung der Volkssprachen sind in engem Zusammenhang mit zwei Erscheinungen christlicher Missionstätigkeit in der alten Kirche zu betrachten: Inkultura-

* Diese Einleitung ist nach ergiebigen Diskussionen mit Winfried Boeder (Universität Oldenburg) entstanden, der mir auch bei der deutschen Formulierung behilflich war.

1 Boeder 1983: 85.

tion und Akkulturation. Als Inkulturation können jene kulturtypologischen Prozesse bezeichnet werden, die dem Zusammentreffen der neuen Religion mit den Ortskulturen und Ortstraditionen folgten und ihre Verwirklichung und Äußerung in den Ortssprachen fanden. Akkulturation umfasst Prozesse, die in bestimmten Bereichen des staatlichen Lebens zur Übernahme und Durchsetzung der Sprache der neu eingeführten Religion führten.² Mit Recht weist man darauf hin, dass „die Inkulturation – heute von der christlichen Mission bewusst angewandt und von der Missionswissenschaft theoretisch reflektiert – bereits in der alten Kirche zu finden ist, wenn sie auch niemals Gegenstand wissenschaftlicher Erörterung wurde.“³ Mit der im östlichen Christentum des Mittelalters erreichten Vorrangstellung der einheimischen Volkssprachen erreichte die Inkulturation ihren Höhepunkt: Als Sprachen der Bibel und der Liturgie erhielten die kleinen Volkssprachen eine große soziale und gesellschaftliche Funktion. Die Forschung hat es bisher versäumt, die äußere Geschichte der gleichberechtigten Volkssprachen des Ostens, deren Entwicklung zwar regional verschieden,⁴ aber im soziolinguistischen Sinne ähnlich verlief, zusammenzustellen bzw. ihre soziolinguistischen, theologischen und historischen Bedingungen im Allgemeinen zu betrachten.⁵

Kurzum, die geschichtliche Stellung und Entwicklung der georgischen Sprache ist alles andere als „natürlich“. Sie bedarf der Interpretation in einem kulturellen, religiösen und politischen Kontext.

Ein zweites Problem betrifft die begriffliche Einbettung dieser Fragen. Schon der hier gebrauchte Begriff der Volkssprache bedarf einer Klärung: Es sei von vornherein festgehalten, dass das Georgische, von dem hier die Rede ist, eine von Anfang an standardisierte, homogene und elaborierte Schriftsprache ist, wie sie uns durch die Aufzeichnungen von Gebildeten zugänglich ist. Wichtiger aber ist ein Problem, das den hier vertretenen Ansatz unmittelbar betrifft. Unsere interessantesten Quellen artikulieren das Verhältnis zu ihrer Sprache in Bildern und Geschichten, die der Interpretation bedürfen und die günstigenfalls zu einem systematischen Modell zusammengefügt werden können. Mit anderen Worten: Wie wird die Stellung der georgischen Sprache konzeptualisiert, und was können wir daraus für die erwähnte philologische Frage lernen, wie die Verfasser der Texte ihr Tun und ihr Werk selbst interpretiert haben?

Daran schließt sich drittens eine analytische Unterscheidung an, die den Schwerpunkt der folgenden Untersuchung bestimmt: Die historisch bezeugten Konzeptionen des Verhältnisses zur eigenen Sprache entspringen hauptsächlich zwei Diskursen: einem eher politischen und einem eher theologischen Diskurs. In beiden Fällen dienen „religiöse“

2 Zur Erläuterung der Begriffe „Inkulturation“ und „Akkulturation“ s. Luiselli 2000, bes. p. 146.

3 Luiselli 2000: 146–147.

4 Unter diesem Gesichtspunkt zeigen das Koptische und das Kirchenslavische ein völlig anderes Bild. Zwar wurden beide Schriften für die Missionierungszwecke geschaffen, aber das Koptische in der arabischen Welt und das Kirchenslavische in der slawischen Welt hatten die Funktion regionaler Religionssprachen.

5 Ansätze dafür bieten Studien von Boeder 1983, 1994, 1997, 1998; Brock 1977: 406–422; 1982: 17–34, betrachtet die Entwicklungsgeschichte des Syrischen und Armenischen unter dem Gesichtspunkt von deren Hellenisierung. Andere Arbeiten untersuchen ansatzweise einzelne Probleme der Entwicklung des Syrischen, Altgeorgischen, Armenischen und Kirchenslawischen: Borst 1957; Doboržginiže 2000b; Gamqreliže 1998; Hansack 1979; Issatschenko 1975, 1980; Keipert 1982; Zekiyan 1997.

Texte dem Selbstverständnis und der Legitimation, aber das politische Interesse der Historiographen gilt doch eher der spezifischen und wechselnden Stellung der Sprache im georgischen Staat, während der theologische Rahmen z.B. der Übersetzung heiliger Texte allgemeinere, sprachübergreifende Fragen begünstigte. Das Hauptgewicht wird im Folgenden auf letzterem Punkt liegen; aber der historiographische Diskurs wird als Folie des theologischen Diskurses wenigstens kurz zur Sprache kommen, und zwar auch deshalb, weil die Motivation der georgischen Übersetzer auch eine politische Komponente hatte.

Das weitere Vorgehen ist sowohl systematisch als auch durch die historische Entwicklung bestimmt. Zunächst werden allgemeine historische Bedingungen und Hintergründe umrissen: der Unterschied zwischen westlichem und östlichem Christentum in der Sprachenfrage und „Geschichte“ der Etablierung des Georgischen als Staatssprache, wie sie sich dem Historiographen in der Zeit von Georgiens größter Machtentfaltung darstellt; die Frage des Anfangs der Schriftsprache, wie wir sie in außergeorgischen Zeugnissen finden und die historische Definition des Georgiertums durch die georgische Kirchensprache; und schließlich die praktische Funktionsbreite des Georgischen in und außerhalb Georgiens.

In einem weiteren Schritt werden Texte untersucht, die Universalität und Partikularität, Zusammengehörigkeit und Abgrenzung, Gleichheit und Ungleichheit von Sprachen auf verschiedenen Ebenen thematisieren.

Schließlich werden zwei Ansätze geschildert, durch die die Georgier die Stellung ihrer Sprache legitimiert haben, nämlich politisch durch das Zeugnis der rekonstruierten Nationalgeschichte und religiös durch den Heilsplan Gottes, der sich u.a. im Wunder manifestiert. Die restlichen Teile dieses Kapitels folgen einer geschichtlichen Entwicklung, nämlich der Entfaltung verschiedener Positionen zum Problem der Übersetzung im Hochmittelalter. Den Anfang bildet eine Neubestimmung und Legitimierung der georgischen Sprache durch eine intensive Übersetzungstätigkeit. Dieser praktischen Antwort auf die Infragestellung des Status der Volkssprache folgt eine theoretische Antwort in Gestalt von Rechtfertigungen, bei denen auch die Sprache selbst in den Blick rückt, nämlich durch die Spannung zwischen den Anforderungen der Originaltreue und der Verträglichkeit mit der eigenen Sprache.

Die letzte Etappe in diesem Prozess bildet die wiederholte Revision der durch Autorität legitimierten und das klassische Vorbild setzenden alten Übersetzungen und die Versuche eines Ausbaus des Georgischen zu einer Sprache, die das Gleiche leistet wie das vorbildliche Griechisch. All diese Reflexionen werden, wie bereits erwähnt, in bestimmten Bildern konzeptualisiert, die uns eine Modellierung des Selbstverständnisses der Übersetzer erlauben. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist eine Neubestimmung der Position der georgischen Sprache in- und außerhalb der griechisch-byzantinischen christlichen Kultur.